eigenen, das Marklaud wurde Herren-eigenthum, die Zinsen, Gülten, Frohnden und Abgaben aller Art steigerten sich in's Unglaubliche, so daß der Bauer vor lauter Abgaben und Dienstleistungen oft kaum wußte, wie er leben sollte. So trug auch das römische Recht sein vollgemessen Theil dazu bei, den Bauernkrieg herbeizuführen, welcher den Stand der alten gemeinfreien Bauern wieder voll und ganz herstellen sollte.

Mit der Zerstörung des Wohlstandes bei den Bauern wurde auch das ländliche Arbeiterthum getroffen. Wenn die zahlreichste Klasse des Landes in Armuth versank, so konnte das nicht ohne große Nachwirkung bleiben; es trat eine wirthschaftliche Krise ein. Die Landwirthschaft, die vorher Deutschland mit einer Fülle von Reichthümern überschüttet hatte, verlor ihre Ergiebigkeit; die vielen inneren Unruhen, Kriege, Feldzüge und Fehden thaten ihr unermeßlichen Schaden. Da sanken die Löhne und die Waarenpreise stiegen; die Herren aber hielten Arbeiter, Knechte und Gesinde knapp, um für sich möglichst viel herauszuschlagen.

Die Reformation fand die früher so blühende Landwirthschaft in Verfall vor.

Sehen wir, wie es zu gleicher Zeit in den Städten aussah, beim Kunstgewerbe, beim Handel, beim Meister und beim Arbeiter.

(Schluß folgt.)

Die moderne Nationalität.

Von

Karl Kautsky.

(Schluß.)

Die klassische Form des modernen Staates ist der Nationalstaat. Aber die klassischen Formen sind in der Regel nur der Tendenz nach vorhanden, selten völlig rein entwickelt. So wie die klassische Form der modernen Produktionsweise die kapitalistische Großindustrie ist, neben der aber noch zahlreiche Reste früherer Produktionsformen existiren, so giebt es heute auch noch keinen reinen Nationalstaat, keinen Staat, der die gesammte Nation umfaßte oder nicht daneben noch, ganz oder bruchstückweise, andere Nationen. Weder die Bildung der Nationalstaaten ist abgeschlossen noch auch die der Nationen selbst.

Indessen giebt es in Europa nur wenige Staaten, die nicht auf der Grundlage der Nationalität beruhen; und diese wenigen sind keine modernen Staaten; die Bauernrepublik Schweiz, die gar keine Hauptstadt hat, ebensowenig wie die habsburgische Monarchie oder das Zarenreich.

Was die Länder Oesterreichs zu einem Ganzen vereinigte, das war nicht die ökonomische Entwicklung. Diese Länder haben nie ein einheitliches Wirthschaftsgebiet gebildet. Was sie zwang, sich fest aneinanderzuschließen, das war der Ansturm der Osmanen seit dem 15. bis in das 17. Jahrhundert, der sie alle bedrohte, Südslaven, Ungarn, Tschechen, Südostdeutsche. Sie waren verloren, wenn sie nicht ihre Kräfte gegen den gemeinsamen Führer stellten: unter die Habsburger. Diese wurden die Vorkämpfer Europas gegen den Halbmond. Wenn sie unterlagen, dann war vor Allem Deutschland bedroht, namentlich Süddeutschland. Vor Franzosen und Schweden hatten die deutschen Fürsten längst nicht solche Angst, wie vor den Türken. Die Fernhaltung der letzteren wurde die letzte wirkliche Funktion der deutschen Kaiser, die einzige, die ihnen die landesherrlichen Gewalten noch übrig ließen. So kam es, daß die deutsche Kaiserwürde bei den Habsburgern erblich wurde.

Mit dem Schwinden der Türkengefahr im vorigen Jahrhundert erlosch die letzte Funktion des römischen Kaisers deutscher Nation. Die französische Revolution machte diesem wie manchem andern Schatten ein Ende. Das Aufhören der Türkengefahr löste aber auch das Band, das Oesterreichs Länder zusammengehalten, und die zentrifugalen Tendenzen begannen dort sich zu entwickeln. Etwas abgeschwächt wurden sie durch das Auftreten eines neuen gemeinsamen Feindes, des zaristischen Russenthums, des Panslavismus. Zwei Völkerbestandtheile Osterreichs fühlten und fühlen sich vor Allem durch diesen bedroht, die Polen und die Ungarn. Diese beiden sind denn auch die staatserhaltenden Elemente in Oesterreich geworden, und so ist es kein Wunder, daß sie jetzt die Monarchie beherrschen.

Indeß wird der Panslavismus auch nicht ewig dauern. Das Ziel dieser angeblich „nationalen" Bewegung, die die Unterwerfung der ganzen Slavenwelt unter den Zarismus anstrebt, ist mit einem wirklichen nationalen Leben der einzelnen slavischen Völkerschaften unvereinbar. So wie der orientalische Despotismus beruht auch der russische Absolutismus auf der Abwesenheit jeglichen nationalen politischen Lebens in den Volksmassen, auf der Beschränktheit des Bauern, der in der Gemeinde für sich selbst sorgt, sich dagegen nicht darum kümmert, was außerhalb seiner Gemeinde vorgeht, und alle Angelegenheiten, die außerhalb deren Bereich liegen, dem lieben Herrgott und dem weißen Zaren überläßt, die ihm beide so ziemlich gleich entfernt, gleich allmächtig und gleich unbegreiflich vorkommen.

Mit dem Verschwinden des Gemeindekommunismus schwindet auch die Gemeindehornirtheit. Die Förderung der Entwicklung des Kapitalismus bedeutet auch die Förderung eines nationalen Lebens. Der Zarismus arbeitet mit Leibeskräften an der Beschleunigung der Entwicklung in der einen wie in der anderen Richtung. In Folge dessen gewinnt das nationale politische Leben nicht nur in Petersburg und Moskau, sondern im ganzen Reiche an Kraft; zentrifugale nationale Tendenzen erwachen, die Kleinrussen rühren sich, die nationale Bewegung in Russischpolen ist nicht zu unterdrücken, sie scheint im Gegentheil wieder zu wachsen. Diese zentrifugalen Tendenzen müssen mächtig erstarken, wenn der zaristische Absolutismus durch ein parlamentarisches Regiment ersetzt wird. Der Panslavismus wird damit aufhören, eine Macht zu sein; dies bedeutet aber die Verwandlung der „staatserhaltenden" österreichischen Polen und Ungarn in „Reichsfeinde"; sie werden darnach trachten, das letzte Band mit den verhaßten „Schwaben" zu lockern, wogegen diese auch nicht mehr viel einzuwenden haben dürften.

In Oesterreich wie in Rußland versuchten und versuchen die Staatsmänner, der drohenden Auflösung entgegenzuwirken durch die Schaffung einer einheitlichen österreichischen oder russischen Nationalität. Die Schule, die Bureaukratie, die Armee hatten und haben in Rußland noch diesem Zwecke zu dienen. Aber sie sind nur von geringer Wirkung, wenn mit der Uniformirung auf diesen Gebieten nicht Hand in Hand geht die Zusammenschließung zu einem einheitlichen wirthschaftlichen Organismus mit einem Zentralpunkt, der sein ganzes Leben beherrscht. Davon ist in Oesterreich keine Rede; ja es scheint, als lockerte sich in gewisser Beziehung der Zusammenhang seiner verschiedenen Wirthschaftsgebiete untereinander immer mehr. Wien, das der ökonomische Zentralpunkt Oesterreichs sein sollte, verliert zusehends an Bedeutung. Der Handel mit Lebensmitteln, namentlich Weizen, aus Ungarn und den angrenzenden Gebieten nach der Schweiz, Süddeutschland, Frankreich ꝛc. konzentrirt sich immer mehr in Budapest, statt in Wien; und anderseits geht der Handel mit den Produkten der österreichischen Industrie nach dem Orient zum großen Theil direkt über Triest oder Budapest, ohne der Vermittlung Wiens zu bedürfen.

Das großindustrielle Nordböhmen bildet ein besonderes Wirthschaftsgebiet, das nicht blos sprachlich, sondern auch geographisch und ökonomisch mittelst der Verkehrsstraße der Elbe mit Deutschland

auf's engste verbunden ist. Dort ist die „deutschnationale" Bewegung vor Allem zu Hause. Die ebenso deutschen, aber bäuerlichen Alpenländer haben dagegen noch den mittelalterlichen Partikularismus bewahrt — umsomehr, je weiter weg von der Reichshauptstadt sie liegen — und umsoweniger den nationalen Geist entwickelt. Gleich dem benachbarten, ökonomisch ähnlich entwickelten Schweizer ist z. B. der Tiroler noch ganz von lokalem Partikularismus erfüllt, der ja auch bei den Bayern noch sehr stark ist.

Also nicht einmal die Deutschen in Oesterreich bilden ein einheitliches Wirthschaftsgebiet. Und daneben finden wir noch die besonderen Gebiete Ungarns, Dalmatiens, Galiziens, welche beiden letztern ebenso sprachlich, ökonomisch und geographisch nach dem benachbarten Ausland schielen, wie Nordböhmen. Endlich zwischen den deutschen Gebieten Nordböhmens, den Alpenländern und den Gebieten der Polen und Ungarn finden wir ein eigenartiges, vorwiegend landwirthschaftliches Wirthschaftsgebiet, mit nicht allzu festen Grenzen, größtentheils von Tschechen bewohnt. Deren Interessen schielen freilich nicht nach dem Ausland; da aber der Zarismus der gemeinsame Feind ihrer Nachbarn, Konkurrenten und Gegner, der Deutschen, Ungarn und Polen, ist, haben sie eine Schwäche für den Panslavismus.

Je schärfer heute die wirthschaftlichen Gegensätze sich zuspitzen, je mehr jedes Wirthschaftsgebiet seine städtische oder ländliche Industrie zu fördern bestrebt ist und je weniger es dies thun kann, ohne die ökonomische Entwicklung des Nachbarn zu schädigen, desto mehr müssen die verschiedenen ökonomischen Gebiete Oesterreichs auseinandertrachten, desto schwieriger wird die Politik der „Versöhnung" der Nationalitäten, selbst wenn es gelingen sollte, die „Sprachenfrage" zu lösen.

* * *

Wie wenig ein nationaler Gegensatz durch die Lösung der „Sprachenfrage" beseitigt wird, wenn der wirthschaftliche Gegensatz bestehen bleibt, der ihn geschaffen, zeigt uns deutlich Irland. Seit einem halben Jahrtausend ist Irland englischer Besitz*); seit den Zeiten Cromwells, seit mehr als zwei Jahrhunderten, wird an der Ausrottung der irischen Nationalität, an der Anglisirung Irlands ununterbrochen und mit der brutalsten Rücksichtslosigkeit gearbeitet. Die Sprache Irlands ist die englische geworden; englisch sind die Literatur, die Kunst und Wissenschaft, so viel davon auf dieser unglücklichen Insel die Rede. Und doch besteht der nationale Gegensatz zwischen Irländern und Engländern fort, und fängt nur dadurch an, überbrückt zu werden, daß Großbritannien der Schwesterinsel ihre nationale Unabhängigkeit zurückgiebt.

Der ökonomische Gegensatz zwischen beiden war eben bestehen geblieben. Irland war nie ein Theil Englands geworden, es war stets eine eroberte Kolonie geblieben, die man ausbeutete, ein Konkurrent, den man unschädlich zu machen suchte. Die ökonomische Entwicklung Irlands wurde durch alle Mittel gehindert, seine Manufakturen vernichtet, seine Landwirthschaft ruinirt, das Volk in Unwissenheit und Elend erhalten. Man befolgte Irland gegenüber eine ähnliche Politik, wie gegenüber den amerikanischen Kolonien. Aber Irland war näher und schwächer, als diese. Es gelang ihm weder, seine nationale Unabhängigkeit und damit die Freiheit der ökonomischen Entwicklung zu erringen, noch auch, ein Theil des englischen Wirthschaftsgebietes zu werden, an den Vortheilen der ökonomischen Entwicklung Englands theilzunehmen.

* * *

Das Beispiel Oesterreichs zeigt uns, wie wenig sich ein Staat den Ansprüchen der modernen Entwicklung gewachsen erweist, wenn er kein Nationalstaat ist. Irland zeigt uns, wie eng die ökonomische Wohlfahrt eines Volkes seit den Anfängen der bürgerlichen Entwicklung mit seiner nationalen Unabhängigkeit verbunden ist, mit der Organisation der Nation in einem

*) Die Annexion Irlands begann 1169 unter Heinrich II. Es dauerte aber fast vier Jahrhunderte, ehe Irland völlig erobert war.

besonderen, selbständigen Staat. Wir haben nicht weit zu suchen, um andere Beispiele dafür zu finden. Deutschland selbst, nebst Italien und Polen, bietet einen sprechenden Beleg für diesen Satz.

Die ökonomische Entwicklung Deutschlands wie Italiens war im 16. Jahrhundert gestört worden, da sich seit der Entdeckung des Seeweges nach Ostindien um Südafrika herum und seit der Entdeckung Amerikas der Handel von den Küsten des Mittelmeeres an die des atlantischen Ozeans zog. Italien, Südfrankreich, Süddeutschland waren bis ins 15. Jahrhundert an der Spitze der ökonomischen Entwicklung Europas gewesen; seitdem wurden sie überflügelt durch Portugal, Spanien, dann Nordfrankreich, die Niederlande, England.

Die ökonomische Stagnation führte zur Erschlaffung des nationalen Gefühls. Dies war in Deutschland und Italien im 15. Jahrhundert stärker als im 17.; Kleinstaaterei und Kleinstädterei wurden die typischen Eigenthümlichkeiten beider Nationen. Machtlos waren sie den Einflüssen des Auslandes preisgegeben und die guten Nachbarn boten natürlich Alles auf, die nationale Zerrissenheit und ökonomische Rückständigkeit zu erhalten, und dafür zu sorgen, daß ihnen kein gefährlicher Gegner und Konkurrent erstand. Die ökonomische Rückständigkeit hatte die nationale Zerrissenheit und Unselbständigkeit herbeigeführt; diese wurden ihrerseits wieder zu neuen Hemmnissen der ökonomischen Entwicklung. Nicht etwa, daß diese einfach aufgehalten worden wäre, und in Deutschland sich patriarchalische Zustände erhalten hätten, indeß in Frankreich und England der Kapitalismus sich entwickelte, Kleinbauern und Handwerker expropriirte und die Proletarier mit Weib und Kind zu lebenslänglicher Zwangsarbeit in den Fabriken verurtheilte. Diese Genüsse hätte das deutsche Volk leicht verschmerzt. Aber die zerstörenden Folgen des Kapitalismus traten in den Ländern mit rascher industrieller Entwicklung Anfangs nicht auffallend merkbar auf. Anderseits blieb Deutschland wie Italien und Polen keineswegs gegen die Einwirkungen des Kapitalismus geschützt; die ausländischen Waaren kamen herein und machten den Produkten des Inlandes Konkurrenz; der Waarenhandel verdrängte immer mehr die Produktion für den Selbstgebrauch; die Proletarisirung von Bauern und Handwerkern ging vor sich, aber die Freigesetzten fanden nicht, wie in Frankreich und England, eine kapitalistische Industrie vor, die sie als Lohnarbeiter auffog. Die Gründung einer Fabrik galt in den Anfängen des Kapitalismus als ein segensreiches Ereigniß, der Fabrikant als ein Wohlthäter der Menschheit; die Hemmung der ökonomischen Entwicklung bedeutete nicht Erhaltung des patriarchalischen Glücks; sie bewirkte blos, daß an dessen Stelle anstatt einer kräftigen kapitalistischen Waarenproduktion eine Bettelwirthschaft trat, der gerade noch genug feudale Reste anklebten, um sie ebenso anmaßend wie lächerlich erscheinen zu lassen. Von einer Wirthschaft, die der italienischen und polnischen nichts nachgab, konnte man auch in Deutschland im 17. und 18. Jahrhundert zahlreiche Beispiele finden.

Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen, und so ist es kein Wunder, daß diejenigen Nachbarn, die durch ihre Uebermacht die Entwicklung hinderten und die Verkommenheit erzwangen, sich am meisten darüber lustig machten. Was in der Beziehung die Franzosen uns angethan, das haben wir in ebenso reichlichem Maße unseren Nachbarn angedeihen lassen, die das Malheur hatten, schwächer anstatt stärker zu sein, als wir, den Italienern und Polen. Heute noch lieben es preußische Junker mit ihrem wissenschaftlichen Bediententroß, auf die Polen als auf eine niedere Menschenrasse herabzusehen, wobei sie thun, als wüßten sie nicht, daß die Verkommenheit der Polen, soweit sie besteht, nicht zum geringsten auf die Politik Preußens zurückzuführen ist, das im Bunde mit Rußland Polen vom Meere abschnitt, seine ökonomische und nationale Entwicklung lähmte und alle Elemente unterdrückte, die im Stande gewesen wären, Polen zu heben.

Nicht nur die herrschenden Klassen leiden dort, wo die nationale Einigung und Selbständigkeit durch einen übermächtigen Nachbar gehindert wird, sondern das ganze Volk.

* * *

Die Kämpfe, die das Streben nach nationaler Einheit und Unabhängigkeit erzeugte, dauern seit Jahrhunderten: Kämpfe zwischen den nach Zentralisation ringenden und den partikularistischen Elementen innerhalb der Nation; Kämpfe zwischen den verschiedenen Nationen um Sicherung der Grenzen, um Handelsvortheile, ja um die Existenz selbst ꝛc. ꝛc. In ihrer Dauer haben sie in den verschiedenen Bevölkerungen eine nationale Tradition erzeugt, ein Gefühl der Zusammengehörigkeit mit den Nationsgenossen auf der einen, der Abneigung gegen die „Erbfeinde" auf der andern Seite, das fast zu einem Instinkt wurde, einer Disposition, die sich vererbt und nur geringer Anregung bedarf, um ihre Wirkung zu entfalten. So ist das nationale Gefühl zu einer Triebkraft geworden, die auch selbständig wirkt, ohne Zusammenhang mit der ökonomischen Entwicklung, ja die unter Umständen sogar zu einem Hemmniß derselben werden kann.

Für die Nationalität gilt, wie für andere historische Kategorien, das Goethe'sche Wort:

„Vernunft wird Unsinn,
Wohlthat Plage,
Weh dir, daß du ein Enkel bist."

Die Zusammenfassung und Absonderung der modernen Gesellschaften in Nationalstaaten war einer der mächtigsten Hebel der neueren ökonomischen Entwicklung: Von einer gewissen Grenze an wird diese Absonderung überflüssig, ja ein Hinderniß der weiteren Entwicklung.

Je mehr die moderne Produktionsweise sich entfaltet, desto größer muß der Nationalstaat sein, wenn er ihren Ansprüchen genügen soll. Immer umfangreicher, immer mächtiger müssen die einzelnen Betriebe der Großindustrie werden, sollen sie konkurrenzfähig bleiben, immer größer die Zahl der Produkte, die sie an den Mann zu bringen haben, immer mehr muß jeder Betrieb sich auf eine bestimmte Spezialität werfen; die Produktivität der Arbeit und die Arbeitstheilung in der Gesellschaft wachsen, damit wächst aber auch das Bedürfniß nach einer Ausdehnung des innern Marktes und das Bedürfniß, einer großen mächtigen Nation anzugehören, die günstige Handelsbedingungen auf dem Weltmarkt zu erzwingen versteht. Gleichzeitig werden die Mittelschichten der Gesellschaft immer mehr ins Proletariat geschleudert, das Proletariat der Intelligenz nimmt rapid zu und verlangt dringend nach Schaffung neuer Stellen, nach Ausdehnung des Staates, sei es durch Kolonialpolitik oder durch Erlösung eines unerlösten Fleckchens „nationaler Erde", das irgend ein Nachbar sein Eigen nennt, und nach Ausschließung aller „nichtnationalen" Elemente aus dem Dienste der Nation.

Je kleiner eine Nation oder ein Staat — und für diesen umso schlimmer, wenn er kein Nationalstaat ist — desto geringer die Möglichkeit, allen diesen wachsenden Ansprüchen zu genügen, umso größer das Bedürfniß, entweder das eigene Staatswesen zu vergrößern oder sich von einem größeren Nachbar „angliedern" zu lassen. So patriotisch z. B. die Herrn Fabrikanten Belgiens und der Schweiz sich geberden mögen, im Innern ihres Herzens schielen sie doch sehnsüchtig über die Grenze Deutschlands oder Frankreichs, welche Staaten groß genug sind, ihren Kapitalisten den „Schutz der nationalen Arbeit" zu theil werden zu lassen und günstige Handelsverträge zu erreichen, indeß die Belgier und Schweizer einen zu geringen innern Markt haben, als daß ein Schutzzoll für sie von Bedeutung wäre — er könnte nur nachtheilige Folgen für sie haben, die so sehr auf den Export und den guten Willen ihrer Nachbarn angewiesen sind.

Wenn die Ungarn und Tschechen heute mit fieberhafter Hast daran arbeiten, die Grenzen ihrer nationalen Gebiete vorzuschieben, so ist nicht zum mindesten die ökonomische Lage daran Schuld, die sie vor die Alternative stellt, entweder große Nationen zu werden, oder ihr selbstän-

diges ökonomisches und damit auch nationales Leben aufzugeben. Je mehr Leute in Oesterreich tschechisch reden, desto mehr Aussicht auf Konsumenten für die Produkte der tschechischen Industrie; je mehr tschechische Schulen, je mehr Gerichte und Aemter mit tschechischer Verhandlungs- und Umgangssprache, desto mehr Aussicht für die Söhne der tschechischen Bourgeoisie, Stellen zu finden.

Trotz alledem droht dem Deutschthum von den Tschechen keine Gefahr, es sei denn, daß es den deutschnationalen Kapitalisten gelingen sollte, die deutschen Arbeiter in Oesterreich völlig auszurotten und durch slavische zu ersetzen, woran die Herrn eifrig arbeiten. Das Deutschthum zur Schau zu tragen und hie und da dem ohnmächtigen deutschen Schulverein einen Bettelgroschen hinzuwerfen, schmälert den Profit freilich weniger, als Löhne zu zahlen, bei denen ein deutscher Arbeiter existiren kann; und obendrein ist ersteres noch eine billige Reklame, letzteres nicht. Indeß, trotz dieser Politik ist an eine Erhaltung der tschechischen Nation kaum mehr zu denken. So rasch sie sich auch ausdehnen mag, so wird es ihr doch nicht mehr gelingen, ein Wirthschaftsgebiet von einer Ausdehnung zu erlangen, die unter den jetzigen Produktionsverhältnissen einigermaßen eine Selbständigkeit der Produktion ermöglicht. Der Kapitalismus entwickelt sich rascher, als die tschechische Nation, und in Folge dessen wird diese ökonomisch immer abhängiger von ihren Nachbarn, vor Allem von der deutschen Nation. Allerdings, je mehr Menschen tschechisch reden, je mehr tschechische Schulen, Gerichte 2c., desto bessere Aussichten für die tschechische Industrie, das tschechische Proletariat der Intelligenz. Aber noch besser sind die Aussichten für beide, je mehr unter den Tschechen die Kenntniß des Deutschen sich verbreitet. Bisher haben die Tschechen die Nothwendigkeit der Erlernung des Deutschen noch nicht so sehr gefühlt, da die alte Generation der städtischen Bevölkerung des Deutschen noch genügend mächtig ist. Aber die Alttschechen, die für die Forderungen des Kapitalismus einiges Verständniß haben, sind sich dieser Nothwendigkeit wohl bewußt; sie streben nach der Ausdehnung des tschechischen Sprachgebiets, aber nicht nach der Verdrängung der deutschen Sprache aus den tschechischen Kreisen. Die fanatischsten Gegner des Deutschen, denen die Unkenntniß dieser Sprache als eine nationale Tugend erscheint, sind die Jungtschechen, die Vertreter des Bauern- und Kleinbürgerthums. Für diese Kreise ist freilich die Kenntniß des Deutschen keine ökonomische Nothwendigkeit; aber Bauern- und Kleinbürgerthum sind dem Untergang geweiht, und mit ihnen die Sprache, die sie sprechen. Je mehr sie zurückgehen, je mehr der Kapitalismus sich entwickelt, desto geringer wird in Böhmen die ökonomische Bedeutung des Tschechischen, desto größer die des Deutschen werden. Jeder Versuch, die Fortschritte der deutschen Sprache in Böhmen zu hemmen, muß schließlich auf eine Hemmung der ökonomischen Entwicklung dieses Landes hinauslaufen. Die Förderung der tschechischen Nationalität bedeutet kaum mehr eine Förderung der ökonomischen Entwicklung.*)

Die Tschechen mögen sich indeß trösten. Größeren Nationen droht ein gleiches Schicksal.

Immer mehr wächst die Produktivkraft der Großindustrie, und immer größer wird der Kreis der Nationen, in denen sie die vorherrschende Produktionsweise ist. Nicht drei oder vier Handelsstaaten sind es heute, die sich auf drei oder vier Märkten Konkurrenz machen, wie es im Anfang der Entwicklung der modernen Nationen der Fall gewesen: alle Nationen der modernen Zivilisation sind jetzt auf dem Plan und sie kämpfen um alle Märkte der Welt. Da genügt nicht die Kenntniß einer einzigen Sprache für Jene, die an diesem Wettbewerb theilnehmen. Je mehr Sprachen Einer spricht, desto besser seine Aussichten, anderen Konkurrenten

*) Die Kenntniß der deutschen Sprache würde sich in Böhmen viel rascher verbreiten, als es der Fall, wenn die Deutschen den Tschechen nicht ihre Sprache aufgezwungen hätten, nicht mit der Absicht, den Tschechen einen Vortheil dadurch zu verschaffen, sondern um deren Wirthschaftsgebiet sich zu erschließen.

zuvorzukommen, die weniger Sprachen sprechen. Wenn die deutsche Industrie in letzter Zeit auf dem Weltmarkte so rasche Fortschritte gemacht hat, so verdankt sie dies nicht zum mindesten dem von „nationaler" Seite so oft verlästerten kosmopolitischen Talent der Deutschen. Unter den deutschen Kaufleuten herrscht eine größere Kenntniß fremder Sprachen, als unter den englischen und französischen, die noch immer unter dem Einfluß der Tradition leben, daß alle Welt ihre Sprachen spreche.

Je mehr der internationale Verkehr wächst, desto fühlbarer wird auch das Bedürfniß nach einem internationalen Verkehrsmittel, einer Universalsprache. Eine solche läßt sich natürlich nicht willkürlich erfinden, auch geht das Bedürfniß nicht nach einer *Vermehrung* der Sprachen um eine neue, noch dazu von zweifelhaftem Werthe, sondern nach einer *Verminderung* der Sprachen, deren man bedarf, um durch die Welt zu kommen.

Volapük wird über den Rang einer Geheimsprache für einige wenige Wissende kaum hinauskommen. Eher dürfte eine der bereits bestehenden Sprachen zur Universalsprache werden.

Heute schon muß man, um „gebildet" zu sein, um am modernen ökonomischen und geistigen Leben voll theilnehmen zu können, neben der Muttersprache mindestens noch eine zweite Sprache, eine Weltsprache, verstehen, womöglich auch sprechen. Diese Nothwendigkeit wird immer mehr zunehmen, neben den Weltsprachen werden die nationalen Sprachen zu einer Stellung herabsinken, ähnlich der, die heute die Dialekte gegenüber der Schriftsprache einnehmen. Die nationalen Sprachen werden immer mehr auf den Hausgebrauch beschränkt werden und auch da immer mehr die Rolle eines alten Familienmöbels annehmen, das man pietätvoll erhält, das aber von keinem großen praktischen Nutzen mehr ist. Immer mehr wird sich die Kenntniß der Sprachen verbreiten, die in den großen Zentren des Weltverkehrs, London, New-York, Paris, Berlin, gesprochen werden, und unter diesen wird wieder eine den andern den Rang ablaufen. Welche, das ist heute natürlich kaum möglich zu sagen; jedenfalls aber werden es ökonomische Gründe sein, die ihr den Sieg verleihen, nicht etwa Rücksichten grammatikalischer oder musikalischer Art.

Bei kleineren Nationen macht sich heute schon immer fühlbarer die Nothwendigkeit geltend, über die Schranken der Nationalsprache hinaus zu einer gemeinsamen Sprache zu gelangen, nicht nur im ökonomischen, sondern auch im literarischen und wissenschaftlichen Leben. Wer heute in Ungarn, Böhmen, Skandinavien, Dänemark, Holland eine bedeutende wissenschaftliche Leistung der Welt mitzutheilen hat, thut dies meist nicht in der Muttersprache, sondern zieht den Gebrauch des Deutschen oder Französischen vor. Nationale Rücksichten treten diesem Vorgehen oft hindernd entgegen, keineswegs zum Vortheil der Entwicklung.

Das Bedürfniß nach einer Universalsprache ist aber nur ein Symptom des Bedürfnisses nach einer Vereinigung der Nationen der modernen Zivilisation zu einem einzigen Wirthschaftsgebiet, nach Niederwerfung der nationalen Schranken.

Die urwüchsigen kleinen Gemeinwesen waren selbstgenügsam; sie erzeugten Alles selbst, was sie bedurften. Dies war bis zu einem gewissen Grade auch bei den modernen Nationen der Fall in den Anfängen ihres Daseins. Allerdings war der auswärtige Handel ein mächtiger Hebel ihrer Entwicklung, aber dessen Objekte waren *Luxusgegenstände*, feine Stoffe, Pelze, Schmuck, Gewürze und dergleichen. In Bezug auf die Befriedigung der *nothwendigen* Bedürfnisse bildete jede Nation ein selbständiges und sich selbst genügendes Wirthschaftsgebiet. Das ist heute ganz anders geworden. Die Luxuswaaren sind heute im internationalen Verkehr zurückgetreten gegen die Waaren, die der Befriedigung der Lebensbedürfnisse dienen. Noch vor einem halben Jahrhundert hätte Niemand ahnen können, welche riesenhafte Dimensionen der internationale Verkehr in Getreide und Vieh, Holz und Steinkohlen, Erzen und Metallwaaren ꝛc. ꝛc. annehmen werde. Kein einziger Staat der modernen Zivilisation bildet heute ein völlig unab-

hängiges Wirthschaftsgebiet. Und immer enger werden die einzelnen Nationen aneinander gefesselt, immer mehr wächst die Zahl der ökonomischen Berührungspunkte, der Angelegenheiten, die eine gemeinsame, internationale Regelung erheischen.

Als im Anfang der sechziger Jahre die Sklavenhalter-Rebellion in den Vereinigten Staaten ausbrach, hörte die Zufuhr nordamerikanischer Baumwolle nach England auf. Der englischen Baumwollindustrie ging das Rohmaterial aus: eine fürchterliche Krisis war die Folge. In einer gleichen Abhängigkeit vom Ausland, in der damals die Baumwollindustrie Englands war, sind heute in jedem modernen Staate zahlreiche Industriezweige. Dazu kommt die Abhängigkeit der meisten Industriestaaten in Bezug auf die Lebensmittelzufuhr vom Ausland. Eine Unterbrechung des internationalen Verkehrs, etwa durch einen Weltkrieg, würde unter diesen Umständen nicht nur eine Krisis heraufbeschwören, gegen die an Umfang und Schärfe die Baumwollenkrisis von 1862 ein Kinderspiel wäre, eine Krisis, die den Bankerott ganzer Industriezweige bedeutete, sondern auch eine Hungersnoth, wie sie unsere Generation noch nicht gesehen.

In demselben Maße, in dem jede der modernen Nationen ökonomisch vom Ausland abhängig wird, verliert der innere Markt verhältnißmäßig an Bedeutung gegenüber dem auswärtigen. Die Produktivkraft der Arbeit wächst in der heutigen Großindustrie viel rascher, als der nationale Konsum; immer wichtiger wird die Ausdehnung des auswärtigen Marktes.

Aber auch diese geht nicht mehr so rasch vor sich, wie die Ausdehnung der Produktivkraft der Arbeit. Wir stehen vor der internationalen, chronischen Ueberproduktion, einem Hemmniß der ökonomischen Entwicklung. Die nationalen Bestrebungen, die sich ihr bisher förderlich erwiesen, werden immer nutzloser in dieser Beziehung, sie werden mitunter sogar hinderlich. Die Bestrebungen nach Erhöhung der Einheit und Selbständigkeit, nach Größe und Macht der Nation sind nicht mehr im Stande, der Großindustrie nach Innen und Außen genügenden Absatz zu schaffen. Ein neuer Hebel der ökonomischen Entwicklung muß eingesetzt werden, soll diese weiter vor sich gehen können; an die Stelle der Konkurrenz auf dem inneren und äußeren Markt muß die internationale Regelung der Produktion treten. International muß diese Regelung sein, weil heute keine einschneidende Aenderung in der Produktionsweise einer modernen Nation möglich ist, die nicht auch auf die anderen fühlbar zurückwirkte, und weil die Großindustrie zur vollen Entfaltung ihrer Produktivkräfte eines Wirthschaftsgebietes bedarf, das über den Rahmen jeder der heutigen Nationen weit hinausgeht.

Aber diese internationale Regelung könnte nicht vor sich gehen ohne gewaltige Aenderungen im Wirthschaftsleben jeder einzelnen Nation; die nationalen Gegensätze könnten nicht überwunden werden ohne Aufhebung der Konkurrenz, ohne Beseitigung ihrer Triebfeder, des Profits.

Die Bourgeoisie widersetzt sich daher hartnäckig nicht nur dieser Regelung, sondern Allem, was an sie auch nur erinnert, z. B. einer internationalen Arbeitsgesetzgebung. Da bleibt ihr denn nichts übrig, als die abgenutzten Hebel der bisherigen Entwicklung immer noch weiter anzusetzen und zwar um so gewaltsamer, je ärger ihre Nothlage. So treten seit einiger Zeit gerade in den Kreisen der großindustriellen Kapitalisten die herkömmlichen „nationalen" Bestrebungen in dem Maße immer stärker hervor, in dem die Großindustrie über die nationalen Schranken hinauswächst und nach einem internationalen Wirthschaftsgebiet verlangt. Die Ueberproduktion ist heute eine so gewaltige, daß unter den jetzigen Verhältnissen gar nicht daran zu denken ist, alle großindustriellen Produkte an den Mann zu bringen. Die einzelnen Kapitalisten der einzelnen Nationen können nur dann hoffen, alle ihre Waaren los zu werden, wenn sie ihre Konkurrenten aus anderen Nationen dauernd unterbieten können. Dies Unterbieten gefährdet aber den Profit: um ihn zu retten, appelliren die Kapitalisten an die Nation, an die nationale

„Solidarität, die sich darin zu bethätigen hat, daß Arbeiter, Bauern und Kleinbürger in der einen oder anderen Form — Steuern, Zölle u. s. w. — aus ihrer Tasche den Ausfall decken sollen, den das Unterbieten der diversen „Erbfeinde" auf dem Weltmarkt verursacht hat. Dies ist der wesentlichste Inhalt der jetzigen „nationalen" Wirthschaftspolitik fast aller modernen Nationen. Hand in Hand damit soll gehen möglichste Förderung der nationalen, möglichste Schädigung der ausländischen Industrie durch Handelsverträge, Kolonialpolitik u. s. w.

Alle die alten Mittelchen der Merkantilpolitik des 17. und 18. Jahrhunderts tauchen wieder auf, womöglich in noch drastischerer Form; immer lauter ertönt der Ruf nach nationalem Schutz für die Industrie, immer heftiger wird die Erbitterung gegen die ausländischen Konkurrenten. Gar manchem „Patrioten" wäre die Neuauflage eines der Handelskriege der letzten Jahrhunderte nicht unerwünscht: aber damals gab ein Handelskrieg der siegreichen Nation einen neuen Anstoß in der ökonomischen Entwicklung; heute fordert diese die internationale Solidarität, bedeutet ein Krieg den Bankerott des Wirthschaftssystems.

Die bornirten Klasseninteressen der Bourgeoisie verlangen heute nicht nur nach Erhaltung, sondern nach Verstärkung der nationalen Schranken, nach Schärfung des Nationalhasses; sie treten dadurch immer mehr in Gegensatz zu den Bedingungen der ökonomischen Entwicklung.

Dagegen fallen diese zusammen mit den Klasseninteressen des Proletariats.

Wie für die bürgerlichen Freiheiten haben die Proletarier einzutreten für die Einigkeit und die Selbständigkeit ihrer Nation gegenüber den reaktionären, partikularistischen Elementen, wie gegenüber etwaigen Angriffen von außen. In diesem Sinne sind sie national. Aber ihre Interessen stehen nicht im Gegensatz zu den Interessen ihrer Klassengenossen anderer Nationen. Die Kapitalisten einer Nation haben ein Interesse daran, daß ihre ausländischen Klassengenossen unter möglichst ungünstigen Bedingungen produziren lassen. Die Arbeiter einer Nation haben das größte Interesse daran, daß ihre ausländischen Klassengenossen sich in möglichst günstiger Lage befinden. Je höher die Löhne in Deutschland, je gesicherter und stärker daselbst die Arbeiterorganisationen u. s. w., umso besser nicht nur für die deutschen Arbeiter, sondern auch für die Schweizer, Franzosen, Engländer u. s. w., und umgekehrt. Je besser die Lage der Arbeiter einer Nation, desto eher bleiben diese im Lande, anstatt auszuwandern, um den Nachbarn Konkurrenz zu machen, desto weniger können die Kapitalisten dieser Nation durch Schleuderkonkurrenz die Waarenpreise und Löhne im Ausland herabdrücken.

Je mehr die moderne Produktionsweise sich entwickelt, desto inniger wird die internationale Solidarität der Arbeiter untereinander, desto geringer aber gleichzeitig die nationale Solidarität zwischen Arbeitern und Kapitalisten derselben Nation.

Dieselbe Entwicklung, die die modernen Nationen schuf, schuf auch die modernen Klassengegensätze. Von ihnen gilt, was Plato bereits von den Gemeinden seiner Zeit sagt, daß jede von ihnen aus zwei feindlichen Gemeinden bestehe, den Armen und den Reichen.*) Im römischen Weltreich wurden, als es mit ihm zu Ende ging, die sozialen Gegensätze so groß und der Verwesungsprozeß der romanischen Nation, wenn man von einer solchen reden will, so unerträglich, daß Vielen der Landesfeind, der germanische Barbar, als ein Retter erschien. Soweit ist es heute, wenigstens in Nationalstaaten, noch nicht gekommen. Und wir glauben auch nicht, daß es Seitens des Proletariats dazu kommen wird. Wohl wächst der Gegensatz zwischen Bourgeoisie und Proletariat immer stärker an, aber gleichzeitig wird das

*) „Denn eine jede der Städte ist gar viele Städte, nicht eine Stadt, wie es im Spiele heißt. Denn zwei sind von vornherein darin einander feind, eine Stadt der Reichen und eine Stadt der Armen." Daher, schließt Plato, ist ein kommunistisches Gemeinwesen, das keine Klassengegensätze spalten, einem waarenproduzirenden und handelnden militärisch überlegen. (Plato, der Staat, IV. B., II. K.)

Proletariat immer mehr der Zahl, wie der Intelligenz und Energie nach, der Kern der Nation, fallen die Interessen des Proletariats und die der Nation immer mehr zusammen. Eine der Nation feindliche Politik wäre also der reine Selbstmord seitens des Proletariats. Es hat auch kein Proletarier eine solche im Sinn.

Eher dürften die Verehrer Deroulèdes, Katkows oder der Kölnischen Zeitung und ähnliche ausschließlich patriotische Elemente gerade durch ihre „nationale" Politik in Gegensatz zu den Interessen der Nation kommen, indem sie deren ökonomische Entwicklung hemmen, ihre Vereinigung mit den anderen Nationen zu gemeinsamer Arbeit hindern. Und ist es nicht bezeichnend, wenn die „nationale" Presse mancher Länder die hohen Löhne der Arbeiter, also eines so großen Theils der Nation, als ein „nationales" Unglück bejammert?

Das Proletariat ist heute schon in verschiedenen Nationen der Träger der nationalen Entwicklung. Diese geht bei einer jeden modernen Nation von der Hauptstadt oder mindestens von den großen Städten aus. Niemand kann leugnen, daß in fast allen derselben das Proletariat das entschiedene Uebergewicht hat. Wir glauben, daß die Zeit nicht mehr fern ist, wo das Proletariat in dem einen oder anderen Lande einen fühlbaren Einfluß auf das nationale Leben gewinnen wird. Es dürfte sich dann zeigen, ob das „nationale" Gefühl so mancher Kreise, die heute mit ihrem Patriotismus prunken, auch unter diesen Umständen Stand hält und ob nicht das Beispiel der römischen Lumpenproletarier und das des französischen Hofadels aus der Zeit der großen Revolution Nachahmung finden wird.

Das Ziel des Proletariats ist die Aufhebung aller Klassenunterschiede. Die Erreichung desselben würde der Einheitlichkeit der Nationen eine Festigkeit verleihen, wie sie bisher noch nie bestanden. So stark auch unter Umständen die gemeinsamen Interessen aller Nationsgenossen sein mochten, ihre Wirksamkeit wurde doch geschwächt durch die Klassengegensätze. Deren Aufhebung würde dagegen einen nationalen Zusammenhalt erzielen, eine Solidarität, wie sie ähnlich nur die urwüchsigen kommunistischen Gemeinwesen aufzuweisen haben.

Aber die Abgeschlossenheit der urwüchsigen Gemeinwesen ist für die heutigen und kommenden Nationen nicht mehr möglich. Immer enger und enger müssen sie sich zusammenschließen, bis sie schließlich eine einzige, große Gesellschaft bilden. Und nicht unter nationalen Kämpfen wird diese Zusammenfassung vor sich gehen, sobald die wirthschaftlichen Gegensätze, Waarenhandel und Handelskonkurrenz beseitigt sind, nicht durch Unterjochung und Degradation der schwächeren Nationen, sondern durch die allgewaltige Macht des Vortheils, den diese Zusammenschließung für Alle bringt. Schmerzlos werden die Nationen in einander aufgehen, etwa wie heute die rhätoromanische Bevölkerung Graubündtens unmerklich und ohne Murren allmälig sich germanisirt, weil sie es für vortheilhafter findet, eine Sprache zu sprechen, die Jedermann in weitem Umkreise versteht, als eine, die nur in wenigen Thälern gesprochen wird.

Doch verweilen wir nicht zu lange bei dem Bilde einer Entwicklung, die wir nur ahnen können, deren Abschluß den kommenden Jahrhunderten angehört.

Die Aufgabe dieses Jahrhunderts ist es, dieser Entwicklung die Bahn zu öffnen durch Beseitigung der wirthschaftlichen Gegensätze, die einerseits die Nationen von einander trennen und anderseits die Nationen selbst immer mehr spalten, durch Herstellung eines internationalen, gleichzeitig aber auch eines einheitlichen nationalen Lebens.